

TAMARINDUS INDICA.

DIADELPHIA TRIANDRIA.
TAMARINDUS.

Der Kelch geröhrt, der Rand doppelt: der äußere zweyblättrig, hinfällig; der innere 5-blättrig, abfallend: die beiden untern Blütchen in ein 2-nerviges, oft 2-spitziges verwachsen. Die Blumenkrone 3-blättrig. Staubgefäße 9: 3 staubkölbchentragend; 6 unfruchtbar, von denen 4 mit den Fruchtbaren wechselsweis verwachsen. Die Hülse gestielt, mehrsamig, nicht aufspringend, zwischen der Außen- und Innenwand mit Mulse erfüllt.

Tamarindus indica.

Tamarindus (indica). Linn. *Spec. plant. ed. 2. T. I. p. 48. ed. Willd. T. III. p. 577. Spreng. Syst. veg. Vol. III. p. 158.*

α. *orientalis* foliis saepe retusis, leguminibus plerumque pleiospermis.

Tamarindus indica. De Cand. *Prodr. Syst. Vol. II. p. 488. Leg. Mem. Livr. II. t. 24. f. 113. germinat. Rumph. Herb. Amb. Vol. II. p. 90. t. 23.*

Palam-pulli. Rheed. *Hort. Mal. Vol. I. p. 39. t. 23.*

Siliqua arabica, quae *Tamarindus.* C. Bauh. *pin. p. 403.*

β. *occidentalis* foliis plerumque integris, leguminibus saepe oligospermis.

Tamarindus occidentalis. De Cand. *Prodr. Vol. II. p. 488.*

Tamarindus indica. Jacq. *Stirp. Amer. p. 10. t. 10. et 179. f. 98.*

Indischer Tamarindenbaum.

Wächst in Ost- und Westindien, in Arabien und Ägypten.

Blühet in Ostindien im Frühling und Sommer, in Westindien im October und November. †.

Der Stamm aufrecht, von ziemlicher Dicke und Höhe, von einer schwärzlich-braunen, rauhen, rissigen Rinde bedeckt, mit dem sehr vielästigen, sich weit ausbreitenden Wipfel einen grossen, ansehnlichen Baum darstellend. Die Äste vielästig: die Astchen schwach, vielbeugig, gelblich-kastanienbraun; die jüngern bräunlich-aschgrau.

Die Blätter wechselsweisstehend, abnehmend-paarig-geliedert: die Blättchen zwölf- bis achtzehnjochig, linienförmig-länglich, zugerundet, ganzrandig, an der Basis ungleich, kahl, unterhalb schimmelgrün, in α. oft zurückgedrückt, in β. seltner.

Die Blumen gestielt, traubenständig.

Die Trauben einfach, wenigblumig.

Der Kelch. Eine geröhrt Blüthendecke. Die Röhre umgekehrt-kegelförmig. Der Rand doppelt *): der äußere zweyblättrig, die Blättchen eyrund, hell-purpurroth hinfällig; der innere fünfblättrig, die Blättchen zurückgeschlagen, anfangs schneeweiss, etwas ins Amiantweisse fallend, nachher durch das Elfenbeinweisse ins Blafs gelbe übergehend, die beiden untern in eins verwachsen, welches daher breiter, zweynervig und oft auch zweyspaltig erscheint, alle abfallend.

Die Blumenkrone dreyblättrig, eyrund, etwas wellenförmig, dem Kelche eingefügt, mit den obern Blättchen desselben wechselsweisstehend, anfangs schneeweiss, mit purpurrothen Adern durchzogen, nachher durch das Blafs gelbe ins Citronengelbe übergehend: die seitenständigen fast flach; das mittelständige fast kahnförmig-zusammengelegt.

Die Staubgefäße. Staubfäden neun, dem Schlunde des Kelches eingefügt: drey staubkölbchentragend, faden-pfriemförmig, aufwärtsgebogen, von der Länge der Kronenblätter; sechs unfruchtbar; von denen vier wechselsweis mit den staubkölbchentragenden verwachsen, zwey aber frey neben denselben eingefügt sind. Die Staubkölbchen länglich-eyrund, zweyfächrig, aufliegend, beweglich.

Der Stempel. Der Fruchtknoten sehr stark verlängert-länglich, aufwärtsgekrümmt, gestielt mit einem zusammengedrückten, mit der Röhre des Kelches verwachsenen Stielchen, welches über dem Kelche am obern Rande zottig ist. Der Griffel fadenförmig, nach oben etwas erweitert, aufwärtsgebogen, am untern Rande weichhaarig, von der Länge der Staubgefäße. Die Narbe stumpf.

*) Der äußere Rand des Kelches ist von den Schriftstellern theils übersehen worden, theils hat man ihn für eine Blumenscheide, theils aber auch für zwey Nebenblätter gehalten.

Die Fruchthülle. Eine mehr oder weniger verlängert-längliche, zusammengedrückte, sichelförmige, knorrige, nicht aufspringende Hülse, zwischen der trocknen, zerbrechlichen Außenwand und der hautartigen Innenwand mit saurem Mufse und verästeten Gefäßbündeln erfüllt.

Die Samen. Einer bis acht, zusammengedrückt-eyförmig, rundlich oder eckig-rundlich, dunkel-kastanienbraun, leuchtend: in α . oft mehrere als in β .

Linné rechnete die Gattung *Tamarindus*, da in der Blume sich nur drey staubkölbchenträgende Staubgefäße und ein Griffel finden, zur Triandria Monogynia, Schreber, dem auch Willdenow folgte, sah auf das Verwachsenseyn dieser Staubgefäße und brachte daher diese Gattung zur Monadelphia Triandria, und Sprengel endlich, der mit Candolle auch die unfruchtbaren Staubgefäße, welche man bis dahin für Nectarien gehalten hatte, mit in Betracht zieht, zählt sie zur Diadelphia Triandria, wofür auch der ganze Bau der Blume und die Art der Frucht spricht.

Candolle hat (*a. a. O.*) den ost- und westindischen Tamarindenbaum, jedoch noch zweifelhaft, als zwey verschiedene Arten unterschieden, und zwar nach der Gestalt der Hülse und der Zahl der darin liegenden Samen; aber die Gestalt der Hülse hängt von der Zahl der Samen ab, und diese zeigt sich bey einer und derselben dieser vermeinten Arten sehr verschieden. So erhielt ich die beiden hier (*Fig. 3.*) abgebildeten Hülsen, nebst noch ein- und zweysamigen aus einer Quelle. Es ist also auf dieses Unterscheidungszeichen eben so wenig zu achten, wie auf das, welches von den Blättchen hergenommen wird, die bey dem ostindischen zurückgedrückt, bey dem westindischen ganz seyn sollen, was aber ebenfalls nicht weniger schwankend sich zeigt. Auffallend war aber immer noch die verschiedene Farbe der Blume, die bey dem ostindischen von Rumph weiß, und bey dem westindischen von Jacquin gelb angegeben wird. Nachdem die hier gegebene Abbildung schon illuminirt war, fing in dem hiesigen botanischen Garten *Tamarindus indica* an zu blühen, und so hatte ich nicht nur Gelegenheit zu beobachten, daß der Kelch der Blume einen doppelten Rand hat, von dem der äußere noch vor der völligen Ausbreitung der Blume abfällt; sondern ich sah auch zu meiner Freude die anfangs weißse Blume am andern Tage gelb blühen. Es geht also hieraus deutlich hervor, daß Rumph die Farbe der Blume, so wie sie sich im Anfange zeigt, beschrieben hat, Jacquin hingegen, wie sie im Ausgange des Blühens erscheint. Man würde nun noch das weniger saure Mufse der Früchte des westindischen Baumes in Betracht ziehen können, aber dann müßten wir auch den Apfelbaum mit sauren Früchten von dem mit weniger sauren unterscheiden.

Unter dem Namen der Tamarinden, *Tamarindi s. Fructus Tamarindorum*, erhalten wir die von der Außenwand oder äußern, zerbrechlichen Schale befreiten Früchte oder Hülsen des Tamarindenbaums zu einer dichten Masse zusammengedrückt, in welcher sich außer dem mufsigem Theile auch die faserigen (die Gefäßbündel), die hautartige Innenwand und die Samen befinden. Die ostindischen Tamarinden sind den westindischen vorzuziehen. Sie sind von maronenbrauner Farbe, von weinartigem Geruche und angenehmem weinsauern Geschmacke. Die westindischen enthalten mehr Feuchtigkeit, sind weniger zähe, und wegen des ihnen zugesetzten Zuckers, der sie vor dem Verderben schützt, weniger sauer. Gute Tamarinden dürfen nicht zu feucht seyn, nicht schimmelig oder dumpfig riechen, keine aufgequollne, glanzlose Samen enthalten und nicht durch Kupfer verunreinigt seyn. Nach Vauquelin (*Ann. de chim. V. p. 92.*) bestehen sie aus Citronensäure, weinsteinsaurem Kali, Weinsteinsäure, Apfelsäure, Zucker, Gummi, Gallerte und Setzmehl, welches mit dem Wasser zwey Drittel des Gehalts ausmacht.

Man giebt die Tamarinden in der Abkochung oder in der mit Zucker versetzten *Pulpa Tamarindorum* in Fiebern, wo sie in geringer Gabe als kühlendes Mittel, in größerer als Laxirmitel wirken.

Erklärung der Kupfertafel.

Ein blühender Zweig des ostindischen Tamarindenbaums α , an welchem die Blumen im Anfange des Blühens sich befinden; und ein kleinerer Zweig von dem westindischen β , wo die Blume im Ausgange des Blühens begriffen ist.

Fig. 1. Eine Blume, von welcher der Rand des Kelches und die Kronenblätter weggenommen sind, vergrößert. 2. Die Röhre des Kelches aufgeschnitten, um zu zeigen, wie das Stielchen, welches den Fruchtknoten trägt, mit derselben verwachsen ist, stark vergrößert. 3. Zwey Hülsen von verschiedener Gestalt in natürlicher Größe. 4. Die kleinere dieser Hülsen an der einen Seite von der Außenwand entblößt, so, daß man die Gefäßbündel im Mufse, und wo dieses ausgeschnitten ist, auch den Samen auf der hautartigen Innenwand der entgegengesetzten Seite liegen sieht, so wie auch 5. der Same besonders dargestellt, 6. von der Schale entblößt, 7. quer durchschnitten und auch 8. der Länge nach getrennt, so, daß an dem einen Cotyledon der Embryo sichtbar wird, in natürlicher Größe. 9. Der Embryo vergrößert. 10. Die eine Hälfte des Knospchens stark vergrößert.